

Zum Meistertrunk von Rothenburg

Weder die massive Kritik der Historiker noch die feineren Zweifel der Literaten konnten dem Rothenburger Festspielpublikum bislang die Geschichte vom „Meistertrunk“ versalzen, jenes große Spiel vom tiefen Schluck, das an Pfingsten und während der spätsommerlichen Reichsstadttage die Fremden aus aller Welt anzieht. Dann feiern die Rothenburger in ihrem Rathaus das historische Spektakelstück von der Erstürmung und wundersamen Errettung Rothenburgs im Dreißigjährigen Krieg. 1881 zimmerte Adam Hörber, Glasermeister und Poet dazu, den „Rothenburger Meistertrunk“, ein Hohelied der Vaterstadt, mit jener Portion Melodramatik geölt, die auch dem Kannitverstan aus Boston in der dritten Reihe des Kaisersaals das blaue Auge näßt. Die alles andere als programmierte Programmusik tut ein übriges.

Auch die Fotolinsen trinken von dem bunten Überfluß der martialischen Welt. Die dekorativen Gruppen bieten den Kameras der Amateure bühnengerecht die Brust. Wenn zum Schluß die Blumen der Kinder ins Publikum fliegen, dann hat der Spieleifer der Akteure auch den Skeptiker versöhnt. Nur Mr. Kannitverstan äugt begehrllich den abziehenden Hellebarden Old Germany's nach. Das Publikum ist international.

Trotzdem, es muß heraus: Das Festspiel entbehrt zwar nicht der historischen Kostüme, wohl aber der geschichtlichen Treue.

Die Fabel ist bekannt. Im Herbst 1631, mitten im Dreißigjährigen Krieg, erobert Graf Tilly, Feldherr der katholischen Liga, die Stadt nach einem blutigen Sturm. Die ergrimmte Generalität will Bürgermeister und Rat köpfen, die Stadt plündern lassen. Inzwischen wandert ein Humpen Tauberwein von

Gottlob Haag

HINTER

DEN

SPRECHALPEN

Unter dem Blausporn
hellen die Fasern
des Mittags
verlichten Sekunden
weitet die Zeit
den Sonnenknoten

schweig dich vorbei
an den Uhren
tief ein in die Stunden
der Wind fichtet
Hoffnung ins Grün
Wortswärme kreisen
fallen ein
und ergänzen das Bild

Schritte läuten
durchs Wundmoor
Goldpest foltert
den Atem

Wortmesser klirren
die Angst aus dem Schlaf
Rufschnüre
sperrern den Weg
winderdige Laute
hetzen die Stille

seelost
hinter den Sprechalpen
ernten Augen auf Knien
den Abend
Gedanken umsirken
den Mond im Holunder

Stimmen besteigen
das Mohnboot
aus dem Dunkel silbert
Schrei und Gelächter